

Holland und die Baukunst unserer Zeit

Autor(en): **Wipf, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **81/82 (1923)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-39027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

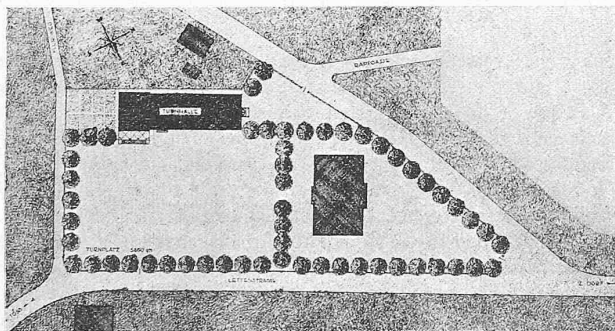
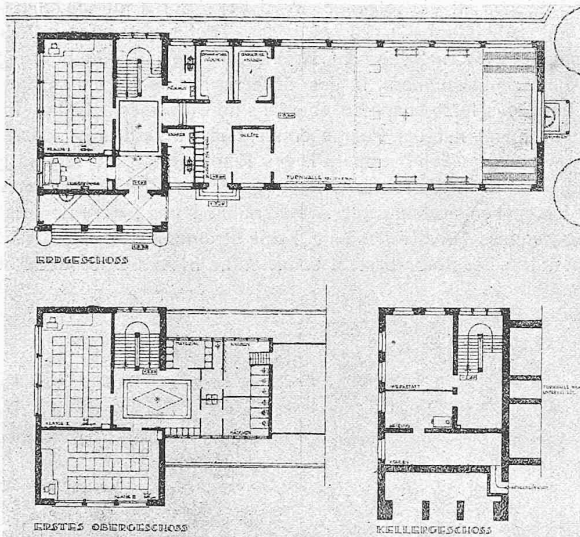
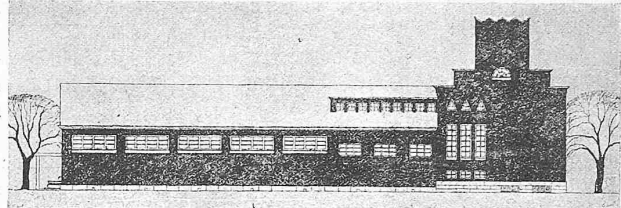
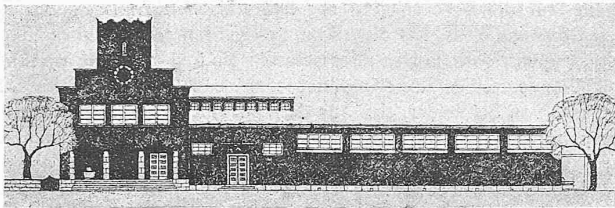
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wettbewerb für einen Turnhallebau in Winterthur-Wülflingen.

2. Rang (1100 Fr.), Entwurf Nr. 25. — Architekt Robert Peter Sträuli, Winterthur



Grundrisse und Fassaden 1 : 600. — Lageplan 1 : 2500.

Holland und die Baukunst unserer Zeit.

Die interessanten Ausführungen von Architekt M. Stam¹⁾ veranlassen mich, die Aufmerksamkeit auf einige Punkte zu lenken und meine Meinung dazu zu äussern.

Zugegeben, dass für den holländischen Architekten wie für uns im Grossen und Ganzen die gleiche Aufgabe vorliegt und die selbe allgemeine europäische Entwicklung uns in unserem Schaffen bestimmt. Allein nicht nur die Landschaft, die künstlerische Tradition und der Einfluss des Nachbarlandes bestimmen uns, sondern vor allem, und das scheint mir der holländische Kollege etwas ausser Acht gelassen zu haben, die klimatischen Verhältnisse und das uns zur Verfügung stehende Baumaterial. Dieses und die Witterungseinflüsse bleiben für ein gewisses Land sozusagen konstant und infolgedessen scheint es mir unmöglich, dass eine Architekten-Generation „ihrer Zeit“ eine Architektur geben kann, die mit der vorhergehenden sozusagen in keinem Zusammenhange steht. Die Lebensanschauungen einer Epoche können nur in ganz beschränktem Mass die Bedingungen der äusseren Erscheinungsform sein, denn viel wichtiger ist der Kampf gegen die Witterungseinflüsse mit dem uns zur Verfügung stehenden Material, und wenn wir dies

¹⁾ In den Nrn. 15 (S. 185), 18 (S. 225), 19 (S. 241), und 21 (S. 268) der S. B. Z.

nicht beachten, so schaffen wir Bauwerke, die nicht in die Gegend, in unser Land passen und nicht bestehen bleiben. Wenn auch ein Jahrhundert beispielloser Entwicklung hinter uns liegt und diese Entwicklung mit Riesenschritten vorwärts geht, so ist doch ein ganz neues Aufbauen ausgeschlossen, denn noch zwingender als diese sind die *Naturgesetze* und die *Mittel*, die uns zur Verfügung stehen uns ihnen anzupassen, und dies führt zu Formen, die wir nicht ungestraft verlassen dürfen. Wenn ich auch nicht der Meinung bin, dass wir die Klassiker nachahmen sollen, so glaube ich doch, dass wir nicht unbeachtet an ihnen vorübergehen können. Die vielen Erfahrungen, die sie gesammelt haben, müssen wir uns zu Nutzen ziehen und nicht verächtlich verneinen, um dann später von der Natur gezwungen zu werden, diese Lehren doch noch zu beherzigen und uns diesen Gesetzen zu unterziehen. Jene Generationen haben nicht gelebt, damit ihre Nachkommen von vorn beginnen, sondern auf dem, was sie geschaffen, weiter arbeiten.

Wenn ich dem auch ganz beipflichte, dass im letzten Jahrhundert wenig Gutes geschaffen wurde und das Bauen zu einer Angelegenheit des Prunkes geworden war, so war der Hauptfehler nicht der, dass man frühere Stile zum Bauen verwendete, sondern dass man sich den neuen Bedürfnissen nicht anpasste. Man machte ein flaches Dach, weil man bei Renaissancebauten in Italien auch solche gesehen hatte; man machte Bögenöffnungen und Gewölbe, weil sie dort auch vorhanden waren, während man für unsere Verhältnisse ein steiles Dach benötigte, während für unsere Verhältnisse geringere Stockwerkhöhen notwendig und die grossen Bogen-Verhältnisse im kleinen Massstab lächerlich waren.

Richtig ist, dass die Architektur bei vielen eine Modesache geworden ist, aber übertrieben scheint mir, wenn gesagt wird, die Maschine habe das Handwerk vernichtet. Die Maschine hat die mechanische Arbeit zum grossen Teil ersetzt, aber das Handwerk besteht weiter; es wird rationeller gearbeitet, die Grundlagen sind aber die selben geblieben. Der Zimmermann macht seine Holzverbindungen nach wie vor, der Spengler kann seine Fälze nicht anders machen, der Schreiner kann seine Türen nicht anders zusammensetzen; sie alle sind an die Struktur des Materials gebunden, sie alle müssen die Witterungseinflüsse berücksichtigen, genau wie seinerzeit die Römer, die Griechen es getan haben.

Ganz einverstanden bin ich damit, dass man beim Bauen auf die ursprünglichen Formen zurückgeht, dass man mit einfachen Linien und Formen auszukommen sucht, aber man hüte sich, zu weit zu gehen. Das Weglassen von Gesimsen und Füllungen ist nicht die Rückkehr zum wahren Bauen. Das Gesimse ist der schützende Vorsprung der Fassade, das nötige Vordach, um sie vor dem starken Regen zu schützen, und wenn wir mit Gewalt solche konstruktive Notwendigkeit verneinen, so werden wir nie einen Bau schaffen, der unsere Zeit überdauert. Gewiss sind die Verdienste von Berlage nicht zu bestreiten; wir sind heute auch so weit, dass wir unsere Bauten von innen herausbauen, dass wir suchen, die Zweckbestimmung des Gebäudes sowie die enthaltenen Räume in der Fassade zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir aber so weit gehen wollten, jede Verzierung zu vermeiden, so würden wir nicht mit unserer Zeit gehen, wir würden unsern Bauten den Stempel einer Epoche aufdrücken, in der wir nicht gelebt haben.

Gewiss: die Dinge um uns herum müssen wir sehen lernen und ihr Wesen erfassen; wenn wir aber sagen, was andere Jahrhunderte vor uns schufen, nütze uns nichts, dann sagen wir, dass wir das nicht kennen und nicht studiert haben und wir werden durch unsere Fehler, die wir begehen werden, lernen und dafür büssen müssen. Es ist keine Erfindung der Haager Architekten,

wenn sie zur Ueberzeugung gekommen sind, dass das Bauen ein Arbeiten mit Räumen sein müsse. Ich behaupte, dass schon die Römer, wahrscheinlich schon ältere Völker als sie, die gleiche Ueberzeugung hatten. Man kann sicher sein, dass die Römer sonst keine Thermen, kein Pantheon geschaffen hätten.

Geht man so weit, dass man sagt, man darf nur einen prismatischen Raum schaffen, weil die Form des Backsteins, mit dem man baut, ein Prisma ist, so kann ich dies nicht ernst nehmen. Richtig ist, dass wir heute mehr prismatische Räume schaffen als früher, aber der Grund hierfür ist nicht die Form des Backsteins, sondern die uns zur Verfügung stehenden Konstruktionsmittel, die Eisenträger, die Eisenbetonkonstruktionen. Deren Anwendung ergibt ein Ueberhandnehmen der prismatischen Räume, der rechteckigen Öffnungen. Es ist aber meiner Meinung nach eine Uebertreibung, wenn man nun diese rechteckigen Formen bis ins kleinste Detail durchführt und dabei Innenräume schafft, die jeder Gemütlichkeit entbehren, in denen jedes Anziehende verschwunden ist. Wir wollen doch keine Räume, um uns darin zu langweilen nur um des Rechtecks und des Prismas willen. Die Natur des Menschen sucht das Schöne, der Mann schmückt sein Weib, der Mensch schmückt sein Heim, der Architekt schmückt das von ihm geschaffene Gebäude. Die Hauptsache ist, dass er dies weise tue, dass er seine Mittel abwäge, dass er nicht handle wie ein Protz, dass er nicht unwahr werde und falsche Sachen vorspiegeln will, kurzum: dass er sich *den Verhältnissen anpasst*.

Betrachten wir die den Ausführungen beigegebenen Abbildungen: Dem Fassadenentwurf einer Reichsakademie in Amsterdam kann sicher eine gute Massenwirkung zuerkannt werden; allein mir ist es unerklärlich, wie die dahinterliegenden Räume richtig beleuchtet werden können, und ist dies nicht möglich, so ist die Architektur eine unwahre und entspricht nicht den entwickelten Grundsätzen. Die Bauten der „Amsterdamschen Schule“ zeigen, wie bei diesen Architekten der Drang nach Originalität zu unverständlichen Formen geführt hat; ihm wird alles geopfert, man geht soweit, dass man gebogene Dachfirsten erstellt, dass man Gebäuden die Form von Schiffen oder Bestandteilen von solchen gibt; es ist eine Art Bolschewismus in der Architektur. Schade ist es, dass diese Architekten ganze Strassenzüge und Plätze bauen konnten. Sobald man um der Originalität willen auf Wahrheit und Schönheit verzichtet, wenn man glaubt auf die Naturgesetze keine Rücksicht nehmen zu müssen, dann kann man meiner Meinung nach nicht mehr von Architektur reden. Wenn junge Köpfe neues Leben in sich fühlen, so sollten sie die Erfahrungen ihrer Vorfahren nicht negieren, sondern mit ihrer Vollkraft auf jenen weiter bauen; sie würden dann ihre Kraft nicht unnütz verlieren. Sie gehen heute einen falschen Weg und müssen wieder zurück, um vielleicht viel später, nach vielen Enttäuschungen, den richtigen zu finden; ihre Bauformen-Experimente aber bleiben stehen.

Die Ausführungen über *Stadtbau* als persönliche Ansichten von Arch. Stam ermöglichen eine gesunde Entwicklung. Hier wird im Gegensatz zu den Arbeiten der amsterdamschen Schule auf die Realitäten Rücksicht genommen. Arch. Stam projiziert Strassen für den Verkehr, für die Bedürfnisse der Menschen, während seine Amsterdamer Kollegen Häuser nicht für ihre Bewohner, sondern zur Befriedigung ihrer Sucht nach Originalität bauen.

Die Baukunst ist ein viel zu grosses Gebiet, um von einer Generation von Grund auf neu aufgebaut werden zu können, und wenn man auch jahrelang Eindrücke gesammelt hat, so ist damit nicht gesagt, dass man sich den neuen Erkenntnissen und Bedürfnissen verschliessen müsse. Das Haschen nach Originalität ist die Ursache so mancher scheusslichen Architektur der letzten Jahrzehnte. Die richtige Verwendung unserer Baumaterialien in Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und die Beachtung der Bedürfnisse unserer Zeit werden allein eine Architektur zu Stande bringen, die uns überdauert. Nur ein gründliches und tiefes Studium kann zu dem befähigen. Nicht das Negieren der Leistungen der frühern Epochen kann dazu führen (es ist dies natürlich viel kürzer und weniger mühsam), sondern deren Studium, ohne sich dann dem Irrtum hinzugeben, sie nachahmen zu dürfen.

Aufbauen auf dem was uns unsere Vorfahren überliefert haben und uns den neuen Bedürfnissen unserer Zeit anpassen, das wird der einzige Weg sein, der zu einer Baukunst führt, die unserer Kulturstufe entspricht und uns überdauert.

Zürich, 1. Dezember 1923.

E. Wipf, Arch.

Miscellanea.

Hydraulische Transmission von Schneider. Unter Bezugnahme auf die Beschreibung der hydraulischen Transmission von Hele Shaw auf Seite 173 dieses Bandes werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass auch in der Schweiz ein hydraulisches Wechsel- und Wendegetriebe durchgebildet worden ist. Es ist dies das Getriebe von Schneider, das aus dem Zusammenbau zweier Kapselpumpen entstanden ist. Wie in den Abbildungen 1 und 2 schematisch dargestellt, besteht es aus zwei ineinandergebauten Rotoren a und b mit Schiebern c bezw. d in einem feststehenden Gehäuse e; die Lage des innern Rotors, dessen Kammern mit jenen des äussern in Verbindung stehen, kann verändert werden. Die Wirkungsweise des Getriebes ist die folgende: Wird der Rotor a im Uhrzeigersinn gedreht (Abbildung 1), so wird das Triebmittel in den Arbeitskammern f auf Druck gebracht, strömt teilweise durch die Bohrungen g in die Arbeitskammern h des äussern Rotors und bewirkt eine Drehung des letztgenannten ebenfalls im Uhrzeigersinn. In den Arbeitskammern i der Pumpe entsteht ein Unterdruck, sodass das Triebmittel aus den Kammern k des Rotors durch die Kanäle g angesaugt wird. In der Mittelstellung des innern Rotors, die hier nicht wiedergegeben ist, sind alle Arbeitsräume f und i der Pumpe gleich gross, sodass bei der Drehung keine Strömung durch die Kanäle g stattfindet; der Rotor b steht somit still. In Abb. 2 ist der Rotor a

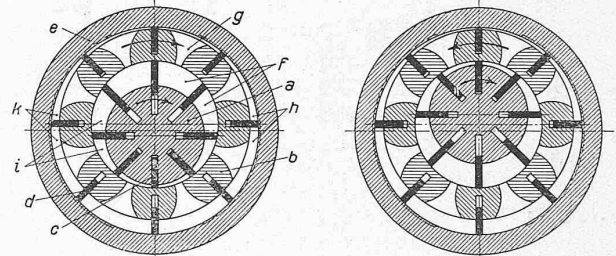


Abb. 1.

Abb. 2.

noch weiter verschoben, sodass die Exzentrizität gegenüber Abbildung 1 auf die entgegengesetzte Seite verlegt ist. Beim Drehen der Pumpe a im Uhrzeigersinn entsteht in den Kammern i Ueberdruck und es findet eine Strömung des Triebmittels durch die Kanäle g nach den Kammern k statt, während die Kammern f aus den Kammern h das Triebmittel ansaugen, wodurch eine Drehung des Rotors b im entgegengesetzten Sinn erfolgt.

Beide Pumpen sind mit ihren Arbeitskammern so zusammengebaut, dass die Arbeitsübertragung von jeder einzelnen Kammer der einen Pumpe unmittelbar, ohne Zwischenschaltung feststehender, d. h. die Drehung nicht mitmachender Teile, auf die entsprechende Arbeitskammer der andern Pumpe erfolgt. Die wesentlichen Vorteile des Getriebes gegenüber andern bekannten Getrieben liegen darin, dass die Arbeitsumsetzung auf kürzestem Wege erfolgt. Die Flüssigkeitsströmungswege sind äusserst klein und die Leckverluste gering. Ferner wird ein teilweiser Druckausgleich erzielt, sodass die Uebertragung grösserer Leistungen ermöglicht wird.

Die ersten Getriebe dieser Bauart wurden nach den Angaben des Erfinders, Ingenieur *Heinrich Schneider* in Winterthur, von der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur hergestellt und ausprobiert. Eines davon treibt in den Werkstätten dieser Firma seit Monaten eine schwere vertikale Kesselblech-Biegemaschine, ein anderes Getriebe wurde auf einem Vergaser-Wagen für die Ballonabteilung der schweizerischen kriegstechnischen Abteilung zum Antrieb des Rührwerks eingebaut. Beide Getriebe haben sich bestens bewährt. Wir werden auf deren konstruktive Ausführung sowie deren Verwendungsgebiete in einem besondern Artikel anfangs nächsten Jahres zurückkommen.

Zur Ermittlung der Elastizität des Sandbodens sind anlässlich des Baues der neuen Seeschleuse in Ymuiden (Holland), deren Abmessungen 400×50 m betragen, interessante Versuche durchgeführt worden, um Anhaltspunkte über die Grösse der Elastizitätszahl E_s des Baugrundes zu gewinnen. Die neueren Berechnungsmethoden, nach denen die Sohle der Schleusenkammer als auf der ganzen Länge elastisch gestützter Balken behandelt wird, erfordern vor allem die Kenntnis dieses Wertes. Recht wertvoll sind nun